

Wintersonnenwende 2005 - Herbold+hausen

Von Gunter Lange

Liebe Freunde!

In gut zwei Wochen ist der niedrigste Sonnenstand erreicht, dann ist die längste Nacht angebrochen und nach diesem Zeitpunkt werden die Tage wieder länger, allmählich wird es auch wieder wärmer, darauf können wir uns freuen. – Wir wollen an diesen Tag denken.

Die Sonnenwende ist ein Ereignis, das schon bei vielen Volksstämmen von alters her gefeiert wurde, viele Völker haben die Sonne schon verehrt, insbesondere waren es die Germanen, und es ist ja auch kein Wunder, denn die Sonne ist die Quelle alles Lebens, ohne sie wäre kein Leben auf Erden möglich, sie gibt uns Licht und Wärme, sie garantiert das Keimen, Wachsen, Blühen, Reifen und Ernten.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts ist die Tatsache, daß die Sonne Spenderin von Licht und Wärme ist, für uns allerdings schon fast verblaßt. Uns ist es selbstverständlich, daß wir unsere Zentralheizung haben, an der wir uns wärmen können, daß der Strom und damit das Licht aus der Steckdose kommt. Und wir können heute noch kaum das Wunder der Schöpfung ermessen, können uns kaum noch die Stille einer Winternacht vorstellen. – Und doch ist es so: Ohne Sonne kein Licht, keine Wärme, keinen Regen, keinen Wind, ohne Sonne keinen Sauerstoff, keine Blätter, keine Nahrung, kein Tier, keine Menschen.

So haben wir wohl allen Grund, der Sonne dankbar zu sein und uns über ihr Dasein zu freuen.

Und das Feuer? Auch dieses ist eines der höchsten Güter der Menschheit. Es ist für Menschen zum Symbol der Freiheit geworden. Es ist ein erhebender Anblick, der uns zu innerer Einkehr führt, wenn man vor einem brennenden Holzstoß steht, wenn man in die lodernden Flammen schaut, den Funkenregen bewundert.

Was liegt da näher, als gerade durch einen brennenden Holzstoß die Sonne zu verehren? So hat man die Sonnenwende seit alter Zeit gefeiert. Aus Dankbarkeit gegenüber der Natur und aus Freude am Leben. Denn es macht ja wohl jedem von uns Freude, wenn die Sonne scheint, und jeder Mensch hat ja wohl schon staunend und bewundernd einen Sonnenaufgang oder -untergang beobachtet und sich daran gefreut.

Gibt es wohl etwas Schöneres, als wenn man einen Sonnenaufgang auf einem Berggipfel erleben kann? Wenn die Sonne am Horizont auf-

taucht, wenn ihre ersten Strahlen sich tastend über die Erde verteilen, bis sie dann die ganze Erde erfüllen? Ein erhabenes Bild, ein erhabener Augenblick, bei dem man sich ganz klein vorkommt, und bei dem man die ganze Größe der Schöpfung erleben kann. Ein wunderbares Schauspiel, wobei man in Ehrfurcht das Göttliche erleben kann! – Oder gleichermaßen, wenn man an einem Meeresstrand den glutroten Sonnenball langsam im Meer versinken sieht.

Wir haben gehört, daß wir uns heute kaum noch eine Winternacht vorstellen können, weil wir eine Ölheizung und elektrisches Licht haben. So können wir uns an dem Fortschritt freuen. Viele Dinge gibt es, die uns der Fortschritt beschert hat, an denen wir uns freuen können. Wir brauchen nicht mehr zu hungern, weil wir einen Supermarkt haben bei dem wir alles kaufen können. Wir haben Auto, haben Fernsehen, können in Urlaub fahren oder am Wochenende ins Grüne. Man müßte doch da voll und ganz zufrieden sein.

Wie kommt es dann, daß ich als etwas älterer Mensch doch nicht ganz zufrieden bin mit der heutigen Zeit, daß ich da öfter etwas auszusetzen habe, etwas, das andere jüngere Menschen gar nicht stört. Sie sagen dann, wenn ich sage: Früher war alles anders als heute, ach, du mit deinem ewigen „Früher“.

So sage ich eben, z. B. früher hat man noch 48 Stunden in der Woche gearbeitet, auch am Samstag hat man gearbeitet, wir hatten wohl weniger verdient, hatten aber auch nicht so viele Schulden wie heute.

Früher hatten wir dennoch viel mehr Zeit. Wenn wir bei einem Geburtstag waren oder einer anderen Einladung gefolgt waren, dann blieb man dort, nicht so wie heute, daß man vorzeitig geht, weil man noch da und dort hin muß, diesen oder jenen Termin wahrnehmen muß. Liegt es wohl daran, daß man kein Auto, kein Fernsehen hatte, kein Telefon hatte und wenn man eines besaß, es nach dem Motto benutzte: „Fasse dich kurz.“ – Man hatte nicht so viel Abwechslung und deshalb wohl mehr Zeit. Man hatte viel mehr Zeit, sich etwas zu erzählen, miteinander zu singen. Als ich einmal in Schweden lebte, haben die Leute immer gesagt, als sie hörten, daß ich aus Deutschland käme, „Sjung en Bit, Sing etwas“. Es war ganz selbstverständlich, daß man singen konnte, wenn man aus Deutschland kam.

Früher hatte man keine so großen Läden zum Einkaufen, man wurde aber noch vom Chef persönlich beraten, man konnte einen Spaß mit der netten Verkäuferin machen.

Man hatte früher nicht so viele Vorschriften, brauchte noch nicht für alles einen Vertrag, es galt noch das gegebene Wort.

Die jungen Mädchen trugen früher noch Röcke, auch die Frauen; sie waren darauf bedacht, uns Männern zu gefallen. Es war weniger wichtig, in allem gleichberechtigt zu sein. Die Frauen standen damals im Ansehen ohnehin weit über den Männern.

Na ja, es sind ja nicht alles so wichtige Dinge, die ich da anführe, aber es war eben für mich vieles schöner und besser als heute. Daß die jüngeren dies nicht glauben, liegt eben daran, daß sie es nicht anders wissen. Sie wissen ja nicht, wie es war. Es liegt auch daran, daß man nicht zu wissen scheint, daß es eben sehr erstrebenswert, schön und auch für beide Seiten sehr fruchtbar für das menschliche Zusammenleben ist, wenn sich die Weisheit des Alters mit dem Elan der Jugend paart, wie Frau Ludendorff einmal sagte, daß sich diese Erkenntnis aber noch nicht durchgesetzt hat.

Mir kommt da ein Gedicht von Peter Rosegger in den Sinn:

Ein bißchen mehr Friede und weniger Streit,
ein bißchen mehr Güte und weniger Neid,
ein bißchen mehr Wahrheit immerdar
und viel mehr Hilfe bei jeder Gefahr.

Ein bißchen mehr Wir und weniger Ich,
ein bißchen mehr Kraft, nicht so zimperlich.
Ein bißchen mehr Liebe und weniger Haß;
ein bißchen mehr Wahrheit – das wäre doch was!

Statt immer nur Unrast ein bißchen mehr Ruh;
Statt immer nur Ich ein bißchen mehr Du.
Statt Angst und Hemmung, ein bißchen mehr Mut
und Kraft zum Handeln, das wäre gut.
Kein Trübsal und Dunkel, ein bißchen mehr Licht,
kein quälend Verlangen, ein froher Verzicht.
Und viel mehr Blumen während des Lebens
denn auf den Gräbern blüh'n sie vergebens.

Ja, ich wünschte mir, daß es wieder etwas menschlicher zugehen würde in unserem Leben, so wie es eben Peter Rosegger in seinem Gedicht sagt. Ich würde allerdings noch einige andere Dinge hinzufügen, die auch noch zu berücksichtigen wären, die mir auch am Herzen liegen. So würde ich mir wünschen:

Ein bißchen mehr Pflichterfüllung und weniger Pochen auf das Recht. Es weiß doch heute manch einer was seine Rechte sind, aber seine Pflichten kennt er nicht mehr; das ist so im Berufsleben wie auch in seinem privaten Leben. Jeder weiß, daß er ein Recht auf Arbeit hat, aber, daß er verpflichtet ist, sein Bestes zu geben in seiner Arbeitszeit, das scheint er nicht immer zu wissen.

Ein bißchen mehr Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und weniger Wurstigkeit. Ich meine dabei, daß man auch ohne finanzielle Entschädigung bereit ist, einmal etwas zu tun oder ein Ehrenamt zu übernehmen, sich für andere Mitbürger einzusetzen und nicht immer die Einstellung hat: Ohne mich, was geht mich das an. Man sollte nicht bei allem gleich nach dem Staat rufen, bei allem erwarten, daß etwas auf staatlicher Ebene geregelt wird. Bescheidenheit, Zuverlässigkeit, Beständigkeit, Toleranz und Treue, diese alten preußischen Tugenden sollten wieder mehr gelten.

Aber besonders wichtig erscheint es mir, ein besseres Verhältnis zu unserem Vaterland zu erhalten. Wir leben heute in dem kleinsten Deutschland, das es je gab. Seit Karl dem Großen, seit König Heinrich I. das Reich der Westfranken geeint hatte, war Deutschland nie so klein gewesen wie heute. Nach dem Ersten Weltkrieg hat Deutschland schon viel geblutet, und nach dem letzten Krieg hat man uns noch viel mehr zerstückelt. Und es schmerzt mich doch immer arg, daß man dies so ohne Gegenwehr hingenommen hat.

Vor 200 Jahren war Napoleon hier im Land. Er wollte damals die ganze Welt unterjochen. Er brachte die Württemberger und Bayern dazu, daß sie sich mit ihm verbänden, ihm dienten. Nur einige wenige Männer in Preußen wie Scharnhorst, Ernst Moritz Arndt, Fichte, Gneisenau, Freiherr vom Stein, Königin Luise und der Preußische König blieben standhaft. Blücher hat mit der Schlesischen Armee den Diktator zurückgedrängt und Deutschland war wieder frei. Wo sind solche Männer heute? Niemand ist zu entdecken, und der Osten ist zerschlagen.

In dem Lied der Deutschen, unserer Nationalhymne von Hoffmann von Fallersleben, heißt es: „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“. Jedem von uns sollte Deutschland über alles gehen. Aber so groß ist Deutschland von heute nicht mehr, man hat uns den Osten genommen und die Menschen, die dort über 700 Jahre lebten, schändlich verjagt, aus ihrer Heimat vertrieben, wir haben es hingenommen, ohne uns zu wehren. Wir waren wohl zu schwach, haben auch keinen

Krieg mehr gewollt. Aber wir durften diese Schmach nicht anerkennen, wir haben auch ein Recht wie die anderen, in Freiheit zu leben.

Alles anzuerkennen, das war der Fehler. – Waren wir, die Deutschen, allein Schuld am Krieg? Selbst wenn es so gewesen wäre, darf man eine Schuld nicht durch eine andere vergelten.

Nicht nur Adolf Hitler war ein Deutscher; Immanuel Kant, Arthur Schopenhauer, Ludwig van Beethoven, Wolfgang Amadeus Mozart, Friedrich Schiller, Wolfgang von Goethe, Gottlieb Daimler und Justus von Liebig und viele, viele andere waren auch Deutsche und sie haben der ganzen Welt viel gegeben. So können wir wahrlich stolz auf unser Land und auf unsere Volksgeschwister sein, wir brauchen uns weiß Gott nicht zu verstecken. Wir sollten uns aber auch nichts darauf einbilden. Wir sind deshalb durchaus nicht besser als all die anderen Völker, wir sollten dabei auch immer ehrlich und bescheiden bleiben.

So stelle ich mir das Zusammenleben der Völker vor. Jeder soll nach seiner Art leben und jeder soll seine Mitmenschen achten. Ein Deutscher soll auch den Franzosen, den Engländer, den Polen, den Hottentotten respektieren, soll froh sein, daß es diese Völker gibt, daß es die Vielfalt der Menschen gibt, und soll sich hüten, sie zu kränken. Ob dies wohl jemals möglich ist? Daß sich die Menschen so miteinander vertragen? – Wir wissen es nicht, aber ich meine, wir sollten uns dafür einsetzen, sollten versuchen, es zu erreichen.